

KLAUS JÜNSCHKE (HRSG.)

Pop Shop: Einschluss bis zum nächsten Umschluss. Jugendliche in Haft erzählen

Konkret Literatur Verlag, Köln 2007

240 Seiten, ISBN 978-3-89458-254-8, 16,00 EUR

Seit 1993 besteht in der Jugenduntersuchungshaftanstalt Köln-Ossendorf ein vom Kölner Appell gegen Rassismus organisierter Gesprächskreis, in dem wöchentlich Gefangene mit einem oder mehreren Mitarbeitern des Vereins zusammenkommen und über ihren Alltag im Gefängnis sprechen. Im Jahr 2005 machte KLAUS JÜNSCHKE hieraus eine ‚Erzählwerkstatt‘ mit dem erklärten Ziel, die Erzählungen der Jugendlichen in einem Buch zusammen zu führen und ihrer Sicht der Dinge auch jenseits der Gefängnismauern die Möglichkeit der Wahrnehmung zu verschaffen. Die Resonanz unter den Gefangenen war unerwartet gut, so gut, dass Interessenten auf eine Warteliste gesetzt werden mussten. Über ein Jahr nutzten circa 20 Jugendliche die Gelegenheit und gaben ihre Erfahrungen, Empfindungen, Ängste, Träume und Sehnsüchte zu Protokoll. Einige brachten sogar den Mut auf, sich von dem Kölner Fotografen JÖRG HAUENSTEIN portraituren zu lassen.

Herausgekommen ist ein ganz erstaunlicher Band mit dem Titel: *Pop Shop – Gespräche mit Jugendlichen in Haft*.

Pop Shop, das bedeutet im Jargon der Gefangenen das Verbot, die Zelle für den Freigang oder zum Umschluss zu verlassen. Der Begriff bringt das Lebensgefühl im Gefängnis zum Ausdruck, unter dem alle Insassen – egal wie cool und abgebrüht sie sich geben – leiden: Langeweile, Ausgeliefertsein und vor allem Einsamkeit, die sie mit aller Wucht wie ein böser Fluch umfängt, sobald sich die Zellentür hinter ihnen schließt und die sich nur mit Mühe durch einen Fernseher in Schach halten lässt. Aber es ist nicht allein das Lebensgefühl im Knast, von dem die Gefangenen erzählen. Das Buch gibt Raum, viel Raum für alle Themen, die junge Männer im Alter zwischen 16 und 23 Jahren in dieser Situation bewegen: Väter, Frauen, Gruppen, Drogen, Schule, Sexualität, die Zeit vor, während und nach der Haft. Natürlich werden viele alters-typische Bemerkungen gemacht, die unabhängig davon sind, ob ein junger Mann eine kriminelle Karriere hinter sich hat oder mit dem Gesetz bislang nicht in Konflikt gekommen ist. Dazu gehören eine mehr oder wenig stark ausgeprägte Homophobie, der übliche Machismo, was Frauen, Autos und meist grundlos aggressives Verhalten gegenüber gleichaltrigen Geschlechtsgenossen betrifft.

Allerdings entfaltet das Buch da seine Stärken, wo es nicht um diese jugendtypischen Befindlichkeiten, sondern um die eigenen zum Teil schweren Straftaten, die Erfahrungen mit Polizei, Justiz und Sozialapparat, die Opfer und nicht zuletzt den grauen Alltag im Gefängnis und die Perspektiven für danach geht. Dabei fällt auf, dass die Jugendlichen ihre Situation erstaunlich nüchtern betrachten. Die eigenen Taten werden nicht schönge-redet: „Wenn ich hier nicht reingekommen wäre, dann hätte ich noch mehr Scheiß gebaut“, bemerkt einer der Gefangenen. Ein anderer stellt fest: „Die Leute, die im Knast waren, die haben mir gesagt, Scheiße, aber die haben nicht erzählt, wie Scheiße das war, die haben nicht die Situation und die Tage erzählt, was passiert. Ganz ehrlich, keiner ist hier glücklich.“ Wie wertvoll plötzlich kleinste Freiräume werden, zeigt sich an einer Diskussion über die Gitter an den Fenstern: „Im Erdgeschoß haben alle Fliegengitter. Ich war drei Monate unten, du fühlst dich schlimmer als im Zwinger. Ich bin danach in den ersten Stock gekommen und hatte wirklich Glücksgefühle.“ Ein Mitgefangener ergänzt zu den üblichen Gitterstäben in den oberen Stockwerken: „Man kann rausgucken, man kann die Hände raushalten, ich kann einen Spiegel raushalten und zum Nachbarn gucken. Ich hab sogar schon meinen Fernseher ans Gitter gehalten und mein Nach-

bar konnte mit seinem Spiegel mit mir zusammen fernsehen. Du hast mehr Freiheit und fühlst dich freier.“

Die Erzählungen der Jugendlichen drehen sich um einen Alltag im Knast, der nicht mehr Skandalöses oder Sensationelles umfasst, als man sich mit ein bisschen Phantasie ausmalen kann. Die Zellen stinken, die Toiletten in den Zellen sind dreckig und werden auch vom ständigen Putzen nicht sauber; die Zellengenossen – im Jargon ‚Spannmann‘ genannt – nerven und beklaugen einen. Das Essen ist fade und geschmacklos. Auch wenn die meisten Vollzugsbeamten sich korrekt verhalten, so sind doch immer einige dabei, die willkürlich handeln. Freunde und Freundinnen machen sich rar und mit ein bisschen Glück hält die Familie einem die Stange. Es wird sich geschlagen und wer sich nicht gegen die Gewalt der anderen wehrt, geht unter. Aber im Gegensatz zu unserer Vorstellung, füllen sich die Bilder plötzlich mit Leben, man sieht Gesichter, glaubt die trotzig-verzweifelten Stimmen der jungen Männer zu hören, die nicht begreifen wollen, dass sie schon lange nicht mehr Herr ihrer selbst sind. Es sind Menschen, deren ganzes Leben von Gewalt geprägt war, Gewalt, die sie sowohl selbst in Form von Schlägen durch den Vater oder Älteren an sich erlebt als auch Gewalt, die sie an anderen verübt haben. „Für uns war das Abziehen irgendwie normal, wir sind damit aufgewachsen. Als wir klein waren, wurden wir von den Großen abgezogen und verprügelt. Und als wir ein bisschen größer wurden, haben wir das für normal gehalten.“

In dieser Abwärtsspirale aus Gewalt, Rebellion und Anpassung stellt der Aufenthalt im Gefängnis einen vorläufigen Tiefpunkt dar, den alle Beteiligten als Fanal und Aufforderung zur Umkehr betrachten. Aber nur die wenigsten haben die Möglichkeit hierzu, sei es weil die Zeit hinter Gittern nicht die Ursachen für ihre Verhaltensweisen beseitigt hat: „Ich bin am Überlegen, was mach ich, wenn ich viel Kelle kriege, sagen wir mal drei Jahre. Was mache ich mit diesen drei Jahren, wie kann ich diese drei Jahre zu meinen Gunsten verbringen? Was kann ich machen, damit diese Aggressionen nicht mehr vorkommen? Wenn ich das nicht weiß, dann komm ich raus, und wenn mich einer anmacht, dann bin ich direkt auf 180. Ich hau den um und komme noch für längere Zeit rein.“ Sei es weil sie wirtschaftlich und sozial noch perspektivloser dastehen als zuvor: „Anstatt einen an der Hand zu packen, wenn du vom Knast rauskommst, und dem diesen Weg zu zeigen, dem zu helfen Arbeit zu finden. Stattdessen geht die Tür auf, raus, such dir eine Arbeit. Der findet keine Arbeit und begehrt direkt wieder einen Raub.“ Die Erzählungen zeigen, wie hoffnungslos sich die Situation der Jugendlichen nicht nur aus ihrer Perspektive darstellt und zugleich wird deutlich, dass schon die Gespräche mit einem vom Gefängnis unbeteiligten Dritten, das Erzählen-Können ohne sozialtherapeutischen Anspruch befreiend wirkt und ein erster Schritt ist, die Vergangenheit hinter sich zu lassen.

Pop Shop – Gespräche mit Jugendlichen in Haft ist ein außerordentlich wichtiger Beitrag zur aktuellen Diskussion über die Zukunft des Jugendstrafvollzugs. Es ist einer der raren Beiträge zu diesem Thema, in dem die Jugendliche einmal nicht als Forschungsobjekt, Täter, Beschuldigte oder Opfer eines Systems, sondern als Menschen in ihrer Widersprüchlichkeit und Verletzlichkeit erscheinen. Das Buch gibt einen tiefen, ungefilterten und sehr authentischen Einblick in die Situation in den Jugendgefängnissen und ist zugleich ein Appell, die Reform des Jugendstrafvollzugs nicht nur unter dem Aspekt einer verbesserten Prävention, sondern auch als wahrgenommene Verantwortung gegenüber den in Haft sitzenden Menschen zu begreifen.

Zu beziehen über den Buchhandel oder direkt bei: Kölner Appell e. V., Körnerstr. 77-79, 50825 Köln, Fax: 0221/952 11 97

Dr. SEBASTIAN TRAUTMANN ist Staatsanwalt in Bonn
sebastian.trautmann@nrv-net.de

Süddeutsche Zeitung, 08.10.2007

Das Ende der coolen Sprüche

Jugendliche erzählen über ihr Leben in der Haft

Es fängt gleich gut an. Bilal schildert, wie er verhaftet wurde nach einer Flucht mit dem Auto, der Streifenwagen hinterher, Kelle, Kontrolle. Ein bisschen wie im Film. Dann war plötzlich eine Waffe auf ihn gerichtet, und er hatte die Hände in Handschellen auf dem Rücken und Schmerzen in den verdrehten Schultern. Die Polizei brauchte nicht lange, die Täter waren gut zu erkennen auf der Überwachungskamera. Kleinganovenfehler. So war das bei Bilal, der sagt, er würde Geld, das er auf der Straße findet, immer zurückgeben. Im Präsidium wartete der Junge erst gar nicht auf den Anwalt, er quatschte gleich los. Das war schon nicht so mehr wie im Film. Das war das Ende der coolen Sprüche.

Seitdem sitzt Bilal in der Jugendabteilung der Justizvollzugsanstalt Köln in Untersuchungshaft. Zusammen mit Hubertus, der davor auf der Straße lebte und Fahrräder klaute und Christian, der mit Drogen dealte und dem ein Fluchtversuch misslang, mit Baschar, der eine Prostituierte vergewaltigt und beklaut haben soll, mit Miguel, der einem anderen auf den Kopf trat, bis der sich nicht mehr bewegte und mit Carlos, der möglicherweise einen abgestochen hat. Falsche Namen – wahre Geschichten.

Ein Jahr lang hat Klaus Jünschke mit zwanzig Jugendlichen in der JVA Köln geredet, jeden Montag zwischen 15 bis 17 Uhr, so viele wollten zur Erzählwerkstatt, dass die Bewerber Anträge schreiben mussten. Entstanden ist daraus das Buch „Pop Shop. Gespräche mit Jugendlichen in Haft“, Erzählungen über das Leben vor, in und nach der JVA. Sie reden über die Festnahme, die Zellen, das Essen, die Taten, die Richter, die Freunde und die Frauen. Sie erzählen von Soßen wie Wasser in der Kantine, von der Angst, noch durchgeknallter rauszukommen oder vor Gericht zu weinen. Es wird geprahlt und reflektiert, gelacht und bereut. Es gibt gute Tage und schlechte. Es gibt stille Jugendliche und aufgekratzte. Es ist ein Buch, das vom Gefängnis erzählt. Und von Menschen, die drin sind.

Ein Jahr. Das ist eine Menge Zeit. Und so fangen sie an zu vertrauen, erzählen von Vätern, die sie mit Gürteln und Eisennieten schlugen, die sie den Gang entlangprügelten, weil sie ihre Zahnspange vergessen hatten, von Müttern, vor denen sie sich jetzt schämen, wenn sie vor ihnen sitzen, mit verweinten Augen. Sie reden von Drogen, die sie sich eingeschmissen haben, von Anklageschriften, die sie nicht verstehen, von ihren Frauen, die wohl fremdgehen da draußen, von Freunden, die nie gekommen sind. Und sie reden vom Knast, wie es ist, das Alleinsein und das Abgezocktwerden, wie sie die Zellenkollegen hassen, die ihnen die Würstchen wegfressen und die Beamten, die wegschauen. Sie erzählen von eiskalten Russen und nervenden Junkies. Zellenkollegen heißen „Spannmann“, Typen, die wegen Kleinigkeiten reinkommen, „Pille-Palle-Gangster“. Selbstmordgefährdete bekommen grüne Karten, „Pop Shop“ heißt die von der Gefängnisleitung verhängte Freizeitsperre.

Klaus Jünschke hat Fragen gestellt und zugehört, der Fotograf Jörg Hauenstein hat Bilder gemacht, Christiane Ensslin hat alles überarbeitet. Hier werden aus vermeintlich Unrettbaren nachdenkliche, selbstkritische Jugendliche, die darüber diskutieren, ob die Schläge der Väter sie zu dem gemacht haben, was sie sind. Oder ob sie mehr Disziplin gebraucht hätten. „Es liegt bei mir und nicht bei ihnen. Sache ist eben, man muss bestraft werden für das, was man getan hat“, sagt Abdullah. „Schläge helfen doch“, sagt Selim. „In den Knast stecken, das ist schon irgendwo richtig, damit die Leute lernen“, sagt Miguel. „Schon bei dem Gedanken, dass ich so was gemacht habe, wird mir schlecht“, sagt Carlos. Und Ismail fragt, warum die deutschen Jungs ihre Mütter eigentlich nie umarmen im Besucherraum.

Ganz nahe dran ist Klaus Jünschke, der es als ehemaliger RAF-Terrorist auch selber kennt, das Eingesperrtsein, und der sich schon lange beschäftigt mit Gefängnisalltag und Jugendknast. Nahe dran, aber nicht ohne Distanz. Und nachdem gerade die jugendlichen Mörder eines Mitgefangenen in der JVA Siegburg zu hohen Haftstrafen verurteilt wurden,

kann man in diesem Buch die Abgründe erahnen: wenn sie Angebereien herunterspulen, wenn sie mit Drogen und Knarren und brutalen Schlägereien protzen. Bis wieder alles kippt und sie von ihrem ersten Raub erzählen, bei dem sie vor Angst beinahe die Waffe fallen ließen. „Ich bin mit den Worten groß und seh’ dann immer so assi aus, ich bin aber nicht so, okay, ich bin auch so. Aber wenn ich hier in der Zelle bin, ich denk’ nur an meine Mutter“, sagt Bilal. Jener Bilal, den sie erwischt haben nach einer Fahrt, die zunächst aussah wie ein Film.

KARIN STEINBERGER

KLAUS JÜNSCHKE / JÖRG HAUENSTEIN / CHRISTIANE ENSSLIN: Pop Shop.
Gespräche mit Jugendlichen in Haft. Konkret Literatur Verlag, Hamburg 2007. 238 Seiten. 16 Euro.

„Ich denk’ nur an meine Mutter“: Wenn Jugendliche vom Eingesperrtsein erzählen, wird geprahlt und reflektiert, gelacht und bereut. Foto: Jörg Hauenstein

SZdigital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München

Eine Dienstleistung der DIZ München GmbH

[schließen](#)